

Geschichte – Ort – Museum

Zur Präsentation jüdischer Geschichte im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück

von

Thorsten Heese

Vortrag

während der 10. Fachgruppentagung
der Fachgruppe „Geschichtsmuseen“
im Deutschen Museumsbund

zum Thema

*Darstellung jüdischer Geschichte
im Kontext von Emanzipation und Genese der modernen Stadt
im 19. und frühen 20. Jahrhundert*

Stadtmuseum Kassel, 1.-3.11.2003
Sonntag, 2.11.2003, 14.30-15.15 Uhr

Gliederung

1. Einleitung
2. Zur Struktur und derzeitigen Situation des Museums
3. Die Neukonzeption der neuen stadthistorischen Dauerausstellung – Jüdische Geschichte als gestaltendes Element
 - 3.1 Das Felix-Nussbaum-Haus
 - 3.1 Die neue stadthistorische Dauerausstellung
 - 3.1.1 Die entwicklungsgeschichtliche Präsentation zur Geschichte der jüdischen Gemeinde im Hauptgebäude
 - 3.1.2 „Religion als identitätsbildender Faktor“ in der Villa Schlicker
4. Zusammenfassung
5. Diskussion
6. Literatúrauswahl

1. Einleitung

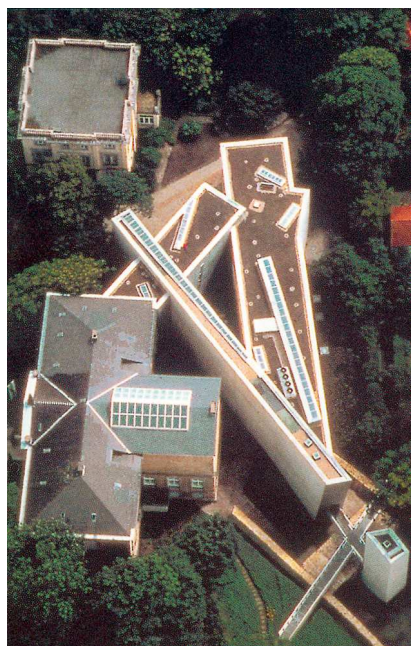


Abb. 1: Felix-Nussbaum-Haus/Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück. Luftaufnahme des Museumsareals mit historischem Hauptgebäude, Felix-Nussbaum-Haus und Villa Schlicker, 1998

Felix-Nussbaum-Haus/Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück

Die Darstellung jüdischer Geschichte im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück wird hier unter dem Dreiklang „Geschichte – Ort – Museum“ vorgestellt. Dies geschieht unter dem Blickwinkel der besonderen Beziehung zwischen der Ortsgeschichte, der stadtopographischen Lage des Museumsareals sowie der spezifischen Sammlungsbestände, die wir dort vorfinden.

Die besondere örtliche Situation ist in großem Maße strukturbildend für die Präsentation jüdischer Geschichte in den Häusern und Ausstellungsräumen des Kulturgeschichtlichen Museums. Zum besseren Verständnis ist es daher notwendig und hilfreich, sich

die Struktur und Situation des Museums kurz zu vergegenwärtigen.

2. Zur Struktur und derzeitigen Situation des Museums

Einen ersten Überblick verschafft eine Luftaufnahme vom Museumsareal (Abb. 1). Es ist am Wall, der innerstädtischen Ringstraße, gelegen und grenzt unmittelbar an den mittelalterlichen Stadtkern.

Rechts oben zu erkennen ist das T-förmige, 1890 bezogene historische Museumsgebäude. Bei dem sog. *Hauptgebäude* handelt es sich um das erste von drei Gebäuden des Museums, die die kulturgeschichtlichen Sammlungen beherbergen. Das zweite ist die am unteren Bildrand zu erkennende *Villa Schlicker*, eine 1900/01 auf quadratischem Grundriss von dem Tuchfabrikanten Schlicker errichtete Industriellenvilla, die seit 1963 als Museum genutzt wird.

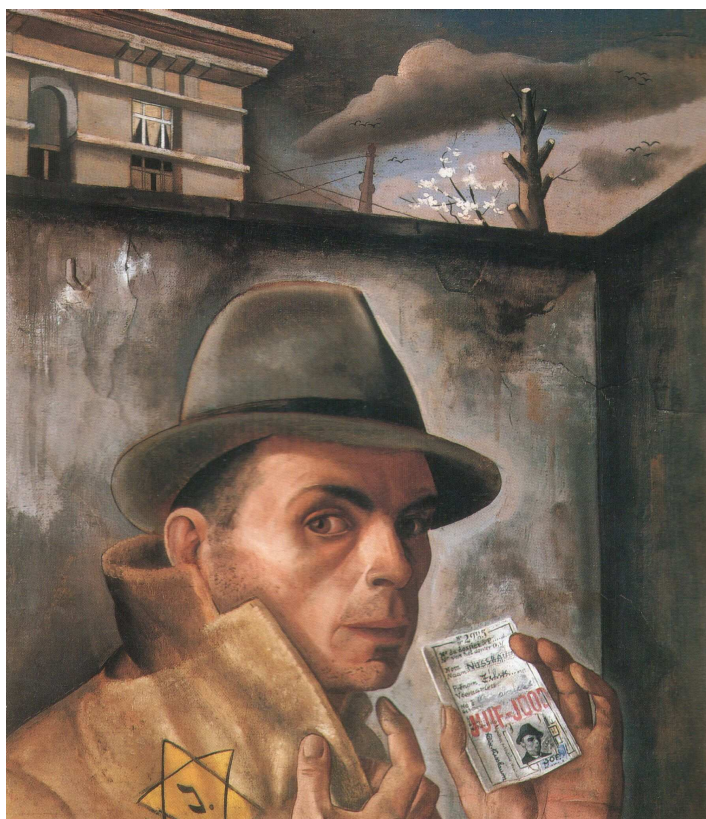
Nicht im Bild zu sehen ist das dritte, den Kulturgeschichtlichen Abteilungen des Museums zugeordnete Gebäude, das *Dreikronenhaus*. Es befindet sich in unmittelbare Nähe des geschlossenen Museumsgeländes, und zwar auf der anderen Straßenseite hinter dem Hegertor. Mit dem Dreikronenhaus, das die Abteilung für Kunsthandwerk und Design beherbergt, vollzieht das Museum den „Schritt in die Altstadt“. Auch hier gibt es einen topographischen Bezug zur jüdischen Geschichte: Das Gebäude liegt in der Marienstraße, im Mittelalter die so genannte Schweinestraße. Es ist belegt, dass sich dort im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert die jüdischen Gebetsräume befunden haben. Ob es sich auch um das mittelalterliche jüdische „Quartier“ der Stadt gehandelt hat, ist nicht genau belegt, wird allerdings vermutet.

Zurück zum Luftbild: Neben die drei erstgenannten Gebäude, die als Einheit das Kulturgeschichtliche Museum verkörpern, tritt als zweite Komponente das *Felix-Nussbaum-Haus*. Auf Grund seiner charakteristischen gebrochenen Architektur lässt

sich der moderne Anbau des Hauptgebäudes deutlich von den älteren Gebäuden unterscheiden.

Das Felix-Nussbaum-Haus wurde eigens für die Sammlung von Gemälden des 1904 in Osnabrück geborenen und 1944 in Auschwitz ermordeten jüdischen Malers Felix Nussbaum entworfen. Die Gemäldesammlung wurde nach der Wiederentdeckung seiner Werke in den 1970er Jahren kontinuierlich in Osnabrück zusammengetragen. Die weltweit größte Sammlung von Nussbaum-Bildern umfasst mittlerweile 180 Gemälde des Künstlers. Darunter befindet sich auch sein „Selbstbildnis mit Judenpass“.

Der Neubau war nötig geworden, weil zum einen die zwei Räume im Obergeschoss des Hauptgebäudes, in denen die Sammlung bis dahin gezeigt worden war, kaum mehr weitere Neuerwerbungen hätte aufnehmen können. Zum anderen sollte dem besonderen Stellenwert dieser Sammlung mit einem separaten Museumsgebäude ein eigener Akzent verliehen werden; das Werk Nussbaums wurde 1998 durch das Bundesinnenministerium als „Werk von nationaler Bedeutung“ und damit als besonders zu schützendes Kulturgut eingestuft.



Diese museumspolitische Neuausrichtung auf das Schaffen Felix Nussbaums wurde verbunden mit einer generellen Neukonzeption der übrigen Sammlungsbestände des Kulturgeschichtlichen Museums. Und sie wurde befördert durch den Umstand, dass das Hauptgebäude 1998 gänzlich geräumt werden musste, um die – gemeinsam von Münster und Osnabrück ausgerichtete – 26. Europaratsausstellung „1648 – Krieg und Frieden in Europa“, präsentieren zu können. Im Zuge des Jubiläumsjahres „350 Jahre Westfälischer Frieden“ wurde daher bereits 1997 die von Karl Georg Kaster in den 1980er Jahren entworfene stadthistorische Dauerausstellung des Museums geschlossen und abgebaut.

Seitdem erfolgte sukzessive die Wiedereröffnung der einzelnen Häuser. Den Anfang machte im März 1999 das Felix-Nussbaum-Haus mit der Einrichtung der Dauerausstellung zu Leben und Werk von Felix Nussbaum. 2001 wurde das Dreikronenhaus mit der Sammlung „Kunsth Handwerk und Design“ wiedereröffnet.

Im Jahre 2002 wurde mit der Einweihung der „Sammlung Gustav Stüve“ (Gemälde des 16. bis 19. Jahrhunderts) der Bereich „Kunst“ abgeschlossen. Dieser nimmt die obere Etage des Hauptgebäudes ein und umfasst über die Gemäldesammlung hinaus das Grafische Kabinett mit einer bedeutenden Sammlung von Dürer-Grafiken (Dürer-Sammlung der Konrad-Liebmann-Stiftung in der Stiftung Niedersachsen)

sowie den Bereich für Wechselausstellungen. In 2003 folgte schließlich die Einrichtung der Besucherbibliothek und des Bereiches für den Museumspädagogischen Dienst im Hauptgebäude.

Den Abschluss wird die Wiedereröffnung der Stadtgeschichtlichen Dauerausstellung bilden, die im kommenden Jahr aus Anlass des 125-jährigen Bestehens des Museums (Gründung 1879) erfolgen wird. Sie wird die beiden unteren Etagen des Hauptgebäudes und die Villa Schlikker einnehmen. Dabei werden die bislang getrennt gezeigten Sammlungsbestände der Stadtgeschichte (bislang Erdgeschoss), der Archäologie (bisher Untergeschoss) und der Volkskunde (bislang Villa Schlikker) zu einer interdisziplinären Dauerausstellung zusammengeführt.

Erdgeschoss und Kellergeschoss des Hauptgebäudes werden die neue Dauerausstellung zur stadthistorischen Entwicklung bis 1900 aufnehmen, wobei bestimmte Themenschwerpunkte gewählt werden (z.B. Totenkult, Westfälischer Frieden und mittelalterliche Stadt).

Die Villa Schlikker wird dagegen als „Haus der Erinnerung“ die Geschichte des 20. Jahrhunderts darstellen, und zwar schwerpunktmäßig unter Aspekten der Alltagskultur sowie unter Einbettung individueller Erzählungen. In beiden Bereichen wird die jüdische Geschichte Osnabrücks ein wichtiges gestaltendes Element bilden.

3. Die Neukonzeption der neuen stadthistorischen Dauerausstellung – Jüdische Geschichte als gestaltendes Element

3.1 Das Felix-Nussbaum-Haus

Bei der inhaltlichen Gestaltung der neuen Dauerausstellung spielen räumliche Bezüge eine große Rolle. Dieses betrifft zum einen bestimmte historische Gebäude; zum anderen betrifft es das Felix-Nussbaum-Haus mit seiner besonderen von Daniel Libeskind entworfenen Architektursprache.

Beginnen wir mit der letzteren. Libeskind hat mit den gestalterischen Mitteln der Architektur einen musealen Raum geschaffen, der unmittelbar auf die Biographie Felix Nussbaums und sein Lebensschicksal Bezug nimmt und in Wechselwirkung zu den dort ausgestellten Werken Nussbaums steht. Beides – Person und Werk – sind sowohl mit der örtlichen Geschichte als auch mit der Geschichte des Nationalsozialismus insgesamt verknüpft.

Ich möchte hier zwei Elemente dieser Architektur vorstellen. Zunächst geht es um die als „Lines of thought“ angelegten Achsen der einzelnen Gebäudeteile, die auf der Luftaufnahme gut zu erkennen sind. Diese verbinden das Ausstellungsgebäude mit Orten, die im Leben Nussbaums eine zentrale Bedeutung hatten. So ist der mit Holz verkleidete Haupttrakt auf die Osnabrücker Synagoge ausgerichtet, die 1906 nur eine Straße weiter errichtet und 1938 zerstört worden ist. Weiter oben ist der Eisensteg zu erkennen, der zum Eingang des Nussbaum-Hauses führt. In diesen sind Eisenbahnschienen eingelassen, die auf die Deportationszüge nach Auschwitz verweisen. Der schmale Flügel, der „Nussbaum-Gang“, bezieht sich auf die Villa Schlikker, die nach 1933 als Parteizentrale der NSDAP diente. Sie wurde ursprünglich als leere gläserne „Galerie der ungemalten Bilder“ geplant und ist heute ein zweigeschossiger Ausstellungsbereich mit raumverbindender Funktion.

Diese durch die Gebäudeteile gesetzten Bezüge nach draußen lassen sich auch während des Rundgangs wahrnehmen. So sind schmale Fensterschlitze in die Wände eingelassen, die beispielsweise von der „Nussbaum-Brücke“ aus, dem

zinkverkleideten Verbindungsbau zwischen Nussbaum-Haus und historischem Hauptgebäude, einen Durchblick auf die Villa gestatten.

Die Architektur ermöglicht somit eine ergänzende räumliche Wahrnehmung der geschichtlichen Verhältnisse und Ereignisse, welche die Aussagekraft der Exponate, in diesem Fall der Bilder Nussbaums, unterstützt, ohne sie zu überspielen. So befindet sich der hier gezeigte erste Ausstellungsraum zwar im Haupttrakt, der auf die Synagoge zeigt. Der Bezug zum Leben in der jüdischen Gemeinde der Stadt, das auch die Jugend von Felix Nussbaum mitbestimmt und ihn zu einer Auseinandersetzung mit seiner Religiosität bewegt hat, erfolgt allerdings in erster Linie über das links ausgestellte Gemälde „Die beiden Juden“ von 1926 (Abb. 2).

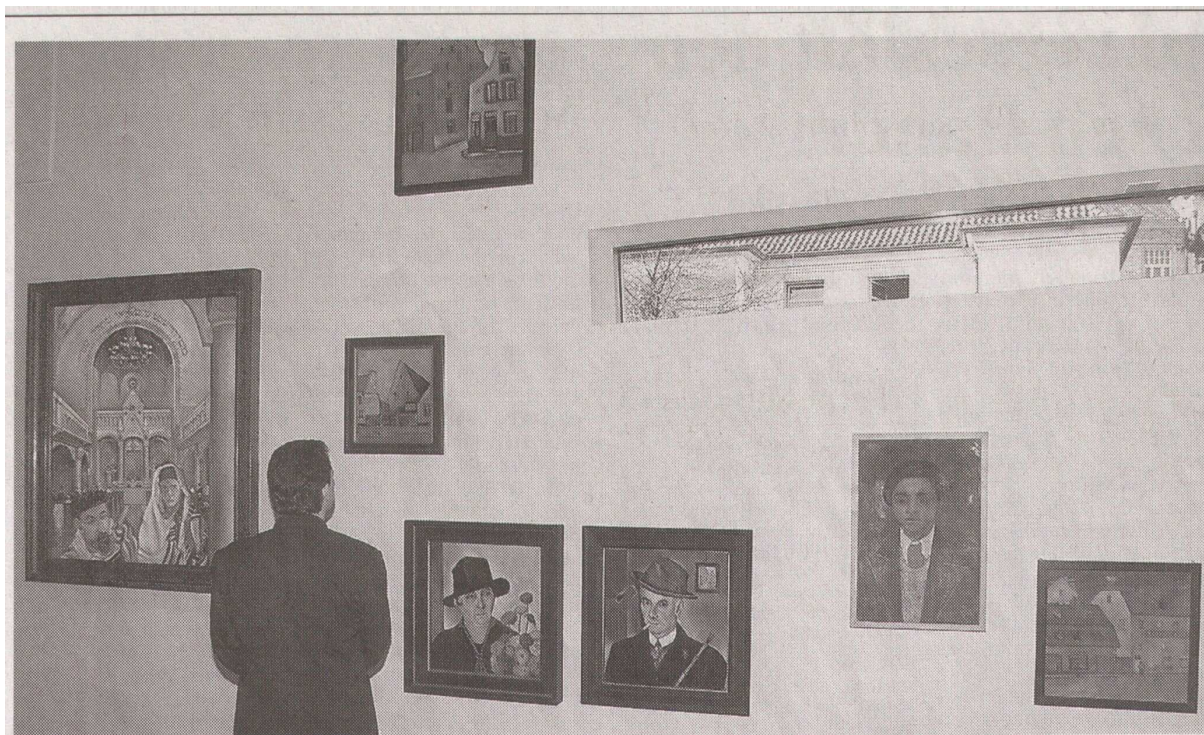


Abb. 2: Ausstellungsraum im Felix-Nussbaum-Haus mit Fensterschlitz

Neue Osnabrücker Zeitung, 20. März 1999

Es zeigt den Maler im Selbstbildnis rechts, zusammen mit dem Kantor der Gemeinde, Abraham Elias Gittelsohn, im Inneren der Synagoge. Während Gittelsohn als Vertreter des orthodoxen Judentums erscheint, stellt sich Nussbaum zwar als mit dem Judentum verbunden dar, aber durch die glatte Rasur zugleich auch als Repräsentant einer jungen, selbstbewussten, zukunftsorientierten Generation.

Im Felix-Nussbaum-Haus wird mithin mit architekturgestalterischen Mitteln die Biographie des Osnabrücker Künstlers in eine historische Topographie eingebettet, um der Wirkung seiner ausgestellten Werke eine zusätzliche räumliche Dimension zu verleihen.

3.1 Die neue stadtgeschichtliche Dauerausstellung

3.1.1 Die entwicklungsgeschichtliche Präsentation zur Geschichte der jüdischen Gemeinde im Hauptgebäude

Bei der Neugestaltung der Präsentation(en) zur Stadtgeschichte in den beiden dazu zur Verfügung stehenden Gebäuden, dem Hauptgebäude und der Villa Schlicker,

werden die durch Nussbaum-Sammlung und Libeskind-Architektur gesetzten Impulse aufgegriffen. Von den Ausstellungsräumen des Felix-Nussbaum-Hauses kann das Publikum direkt in das Erdgeschoss des Hauptgebäudes hinüberwechseln und gelangt dort in die Abteilung zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Osnabrück.

Angesichts der Tatsache, dass das Publikum, das vom Nussbaum-Haus in das Hauptgebäude wechselt, gerade zuvor mit dem Schicksal Felix Nussbaums konfrontiert worden ist, wird ihm in der stadtgeschichtlichen Ausstellung an dieser Stelle das Angebot gemacht, der Frage nachzugehen, vor welchem lokalhistorischen Hintergrund dieses Schicksal zu deuten ist. Es erfährt, dass diese Geschichte, soweit nach den überlieferten Quellen zu urteilen, offenbar eine solche starker und ständiger Ablehnung gegenüber Juden ist, stärker vielleicht als in anderen Städten.

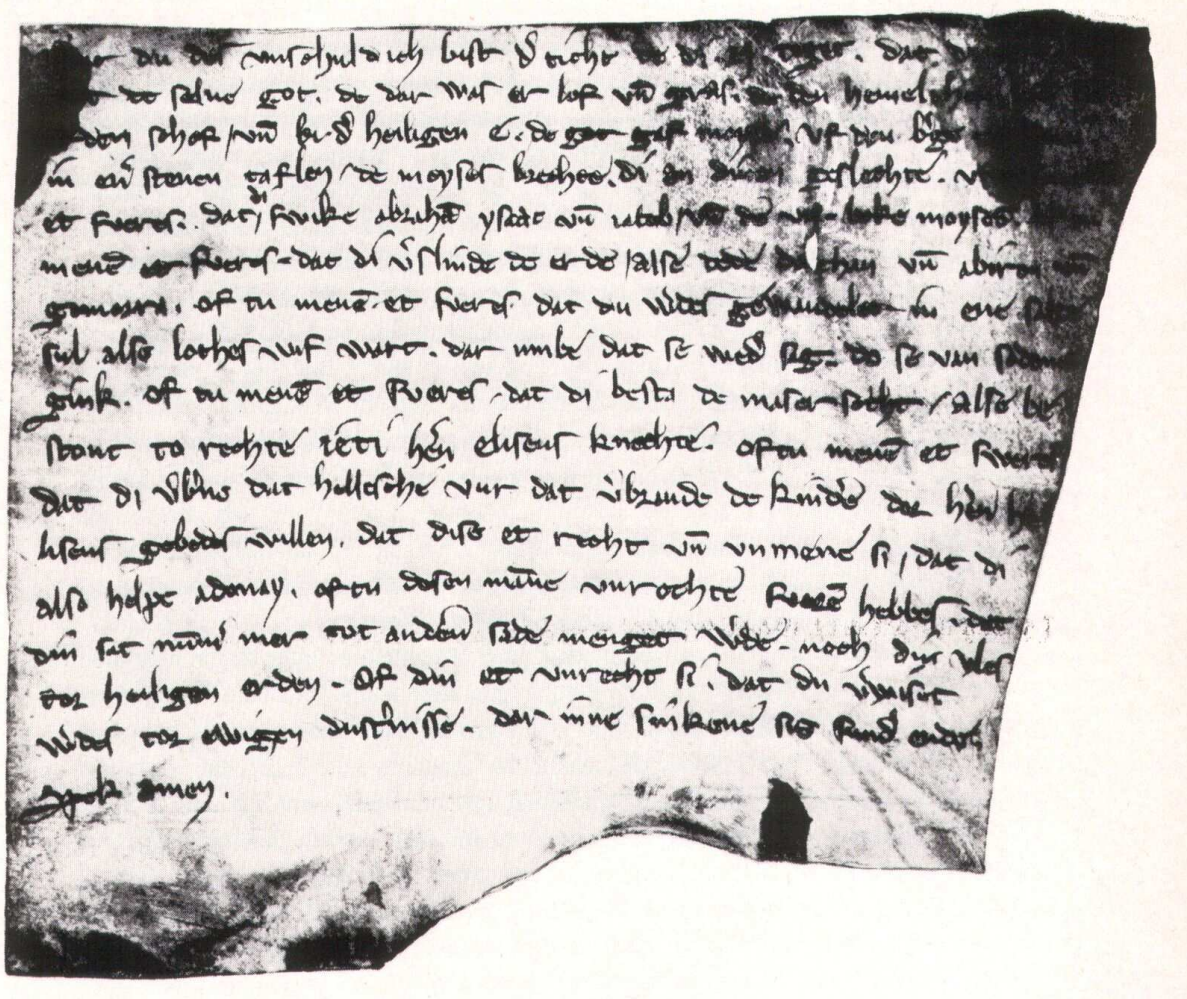


Abb. 3: Alter Judeneid, um 1300

Ein Jude hatte gemäß dem Eid seine Unschuld zu beschwören, wenn gegen ihn eine Anschuldigung erhoben worden war.

Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück; abgebildet in: Karl Kühling: Die Juden in Osnabrück, Osnabrück 1969, S. 14/15

Der abgebildete „alte Judeneid“ (Abb. 3) markiert mit seiner Entstehungszeit um 1300 den Beginn dieser Geschichte. Die erste Ansiedlung von Juden in der Stadt steht im Zusammenhang mit dem wachsenden Geldbedarf des Osnabrücker Bischofs. Er stellte, offenbar als Ersatz für italienische Geldwechsler, Juden als neue Geldgeber unter seinen Schutz. Die Konditionen ihrer Zinsgeschäfte wurden nach baldigen Streitfällen schon in den ersten Jahren streng reglementiert. 1327 sind 15

Familien nachgewiesen. Es gab regelmäßig Auseinandersetzungen. Der Bischof musste die Juden gegenüber den städtischen Rat immer wieder in Schutz nehmen.

Während der Pest 1350 wurde auch in Osnabrück Juden angelastet, die Brunnen vergiftet zu haben. Den folgenden Pogrom überlebten offenbar nur einige von ihnen. Der Bischof ließ neue Juden ansiedeln, die nun sowohl dem ihm selbst als auch der Stadt gegenüber zinspflichtig waren.

Nach der Pest sind noch acht jüdische Familien nachzuweisen, ihre Zahl sank dann allmählich (1413/5, 1417/4, 1423/2). Nach der Aufhebung des Zinsverbotes für Christen waren die Juden als Geldgeber entbehrlich geworden, weshalb Bischof Johann von Diepholz (1424-1437) 1424 auf Drängen des Stadtrates den Schutz aufhob und die letzten beiden jüdischen Familien die Stadt verließen. Bis ins 19. Jahrhundert hinein waren Juden nun nicht mehr in Osnabrück ansässig. Unter strengen Auflagen geduldet waren lediglich noch durchreisende Händler, die insbesondere für den Handel mit Vieh unentbehrlich waren.



Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts ermöglichten es die während der napoleonischen Zeit eingeführten Reformen des Code Napoléon und die – damit durch die Besetzung erzwungene – Gleichstellung mit den Christen vereinzelt jüdischen Familien, sich anzusiedeln und auch Grund und Boden zu erwerben. Mit dem Fall der Stadt an Hannover 1813 wurde die Gleichstellung zwar vorerst wieder aufgehoben. Doch konnte die Stadt die Ansiedlung von Juden wohl nicht mehr verhindern und erging sich stattdessen in Rückzugsgefechten.

Die allgemeinen emanzipatorischen Tendenzen wurden in Osnabrück erst nach dem Fall Hannovers an Preußen im Jahre 1866 allmählich spürbar. Mit der Gründung des Kaiserreichs und der Einführung der Reichsverfassung von 1872 kam der eigentliche Umschwung, der zu einem sichtbaren Anwachsen der Gemeinde führen sollte. Diese besaß 1871 immerhin schon 138 Mitglieder, 1880 dann bereits 394.

Abb. 4: Synagoge in der Rolandstraße, um 1906

Karl Kühling: Die Juden in Osnabrück, Osnabrück 1969, S. 72/73

Sichtbarster Ausdruck für die Etablierung der Gemeinde war der Bau der repräsentativen Synagoge in der Rolandstraße im Jahre 1906 (Abb. 4); die Gemeinde hatte im Jahr zuvor mit 474 Mitgliedern ihren Höhepunkt erreicht. 1919 errichtete die Gemeinde neben der Synagoge ein neues mehrstöckiges Schulgebäude mit Wohnungen für die Gemeindeangestellten und einen Hausmeister. Bis 1933 schwankte die Zahl der jüdischen Bevölkerungsgruppe um

die 400 Personen. Die Gesamtbevölkerung Osnabrücks stieg dagegen an, weshalb der Anteil der jüdischen Gemeinde kontinuierlich von 1,2 auf schließlich unter 0,5% sank.

3.1.2 „Religion als identitätsbildender Faktor“ in der Villa Schlikker

Werden die Themen im Hauptgebäude primär unter strukturgeschichtlichen Gesichtspunkten präsentiert, so wird in dem der Alltagskultur des 20. Jahrhunderts gewidmeten Ausstellungsrahmen der Villa Schlikker der Blickwinkel wieder mehr auf das Individuum gerichtet. Einzelne Schicksale werden akzentuiert, um den Zugang zu dem größeren historischen Zusammenhang zu erleichtern. Das Exponat als vermittelnde Instanz soll (in einem zweiten Schritt) durch den Einsatz von Zeitzeugenkommentaren und durch filmische Elemente unterstützt werden. Im Mittelpunkt stehen hier angedeutete individuelle „Wohnwelten“, die als museale Rekonstruktionen bewusst erkennbar bleiben.



Jüdische Geschichte wird hier für die Zeit dokumentiert, als sich die jüdische Gemeinde Osnabrücks auf ihrem Höhepunkt befand. Den thematischen Schwerpunkt bildet der Bereich der „Religion als identitätsbildendem Faktor“.

Den individuellen Zugang bietet das Beispiel der Familie von Felix Nussbaum, hier in einer Aufnahme von 1915 zu sehen. Sein Vater Philipp Nussbaum (1872-1944) zog 1898 nach Osnabrück und etablierte sich dort mit seiner Ehefrau Rahel van Dyk (1872-1944) als Kaufmann. Während sein Bruder Justus (1901-1944) eher kaufmännisch veranlagt war, profitierte Felix von der Förderung durch seine Eltern und konnte seinen künstlerischen Ambitionen nachgehen.

Abb. 5: Philipp Nussbaum 1915 als Soldat mit Ehefrau Rachel und den Söhnen Justus und Felix
Postkarte, Poststempel 21. Juli 1915, Frieda Low, London; abgebildet in: Felix Nussbaum. Die Sammlung. Felix-Nussbaum-Haus Osnabrück mit der Sammlung der Niedersächsischen Sparkassenstiftung. Vernissage. Die Zeitschrift zur Ausstellung 16, 1999, S. 14

Eine wichtige räumliche Dimension betrifft hier die Wechselwirkung zwischen den Museumsgebäuden. Die von Libeskind geschaffene architektonische Bezugnahme des Felix-Nussbaum-Hauses auf die Villa – durch die Ausrichtung des Nussbaum-Gangs und die Fensterschlitze der Nussbaum-Brücke – werden mit Hilfe der Raumwahl in der stadtgeschichtlichen Ausstellung reflektiert, da aus dem Raum auf das moderne Ausstellungsgebäude zurückgeschaut werden kann. Hier entsteht eine Verbindung, die Kunst und Biographie Felix Nussbaums noch einmal vor lokalgeschichtlichem Hintergrund reflektiert – das Milieu aus dem er stammt; die Zeit, in der er aufwuchs.



Innerhalb der Ausstellung sind die Nussbaums Repräsentanten einer religiösen Glaubensgemeinschaft, die sich nach der erfolgten Emanzipation im ausgehenden 19. Jahrhundert etablieren und weitgehend in die christlich geprägte Stadtgemeinschaft integrieren konnte.

Den Kern der Ausstellungssituation bilden das erhaltene Mobiliar aus dem Wohn-, Ess- und Arbeitszimmer der Nussbaums sowie eine Besomim-Büchse zur Feier der Habdala, die die Familie Nussbaum gemeinsam mit einer anderen jüdischen Familie anlässlich der Einweihung der Synagoge gestiftet hat. Während das religiöse Kultobjekt die noch bestehende religiösen Wurzeln einer – wenn auch bereits liberal geprägten – jüdischen Familie dokumentiert, so veranschaulichen weitere Exponate, wie die Religion als Identitätsfaktor innerhalb der städtischen und staatlichen Gesellschaft verwischt wird.

Abb. 6: Besomim-Büchse, Silber, 1906

Felix-Nussbaum-Haus/Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück, A 5000

Da ist etwa der Mäzen Philipp Nussbaum mit seiner Sammlung von Kunstwerken des der Avantgarde zuzurechnenden Osnabrücker Malers Heinrich Assmann (1890-1915). Diese Bilder stiftete Nussbaum 1929 dem Museum, um in der eigenen Wohnung Platz für die Werke von Sohn Felix zu gewinnen. Er bewies damit ein bürgerliches Kultur- und Museumsverständnis wie jeder andere am Museum interessierte Bürger.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte das jüdische Bürgertum als gesellschaftliche Teilgruppe bedeutenden Anteil am Ausbau öffentlicher Sammlungen. Ob dabei neben dem Umstand, dass die Wohltätigkeit zu den speziellen jüdischen Traditionen zählt, der Wunsch nach gesellschaftlicher Assimilierung, Anerkennung und Prestigegewinn eine größere Rolle gespielt hat, als bei Bürgern anderer Herkunft, wird nach wie vor diskutiert und ist noch nicht abschließend zu beurteilen.¹

Die Vermutung liegt jedoch nahe, dass trotz der weitgehenden Assimilierung der jüdischen Bevölkerung ihr Wunsch nach vollständiger Integration und nach gesellschaftlicher Anerkennung überdurchschnittlich hoch blieb. Und dies um so mehr, als mit der erneuten Thematisierung der sog. Judenfrage gegen Ende des 19. Jahrhunderts die antisemitischen Tendenzen wieder zunahmen.

¹

Manuel Frey: Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum; 4), Berlin 1999., S. 93ff., besonders S. 101f. Frey weist darauf hin, dass dieses Thema bislang noch nicht umfassend aufgearbeitet worden ist (S. 93); einen Teilaspekt beleuchtet: Girardet, Cella-Margaretha: Jüdische Mäzene für die Preußischen Museen zu Berlin. Eine Studie zum Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik (Monographien zur Wissenschaft des Judentums; 3), Egelsbach/Frankfurt am Main/Washington 1997; s.a. vorsichtig differenzierend Paret, Peter: Bemerkungen zu dem Thema: Jüdische Kunstsammler, Stifter und Kunsthändler, in: Mai, Sammler 1993, S. 173-185.

Da sind ferner die nationale Gesinnung Philipp Nussbaums und seine Einbindung in die militärisch geprägte Gesellschaft. Seit 1899 war Nussbaum Mitglied des Osnabrücker Kavallerie-Vereins. Am Ersten Weltkrieg nahm er als ‚pflichtbewusster deutscher Staatsbürger‘ selbstverständlich teil. All dies sollte ihn nicht davor bewahren, wie andere jüdische deutsche Frontkämpfer auch durch Anordnung vom 1. Oktober 1933 aus ‚seinem‘ Kriegerverein zwangsweise ausgeschlossen zu werden.

Im dem am 1. Januar 1934 von Philipp Nussbaum verfassten Gedicht „Ein letzter Gruss dem Kavallerie-Verein Osnabrück dem ich 34 ½ Jahre angehörte“ manifestiert sich bereits das Schicksal der alten Nussbaums, die es nicht schafften, sich aus Deutschland abzusetzen, da sie sich angesichts ihrer eigenen nationalen Gefühle nicht vorstellen konnten, aus der Gemeinschaft einfach ausgeschlossen zu werden.

„Ein letzter Gruss
dem
Kavallerie-Verein Osnabrück
dem ich 34 ½ Jahre angehörte

Es ist vollbracht, die Stunde hat geschlagen
Mein Vaterland ich scheide nun von dir
Es hilft kein Zögern und kein Zagen
Drum nimm' den letzten Abschiedsgruss von mir.

Ich gebe auf, was schwer in mir errungen,
Ich lass' zurück was einst mir heilig war.
Die Lieder, die ich sang, sind nun verklungen
Mein Herz ist schwer und aller Hoffnung bar.

Schau ich zurück, der schönen goldnen Tage
Die einst mir gab mein teures Vaterland
Dann fühl ich keinen Hass du keine Klage
Wenn es sich auch von mir hat abgewandt.

Ich lieb' mein Deutschland, keiner kanns mir wehren
Und wenn ich ihm nun auch den Rücken kehr,
Ich wird' es ewig hoch und heilig ehren
Und sehe ich es nie und nimmermehr.

Zu letzten Mal, ihr lieben Kavall'risten,
Grüsst Euch in alter Treue ein Soldat,
Wenn ich gestrichen auch aus Euren Listen
Ich bleib trotz alledem Eu'r Kamerad.

So leb' dann wohl, Du Deutschland meiner Ahnen
Du Land, dem ich gedient hab' allezeit
Und ruft man einst mich wieder zu den Fahnen,
Dann steh' ich da und bin bereit.

1. Januar 1934. Philipp Nussbaum.“

(Peter Junk, Martina Sellmeyer: *Stationen auf dem Weg nach Auschwitz. Entrechtung, Vertreibung, Vernichtung. Juden in Osnabrück 1900–1945*, 2. Aufl., Bramsche 1989, S. 53)



Abb. 7: „Schaufenster der Firma ‚Samson David‘ (Ecke Krahnstraße/Hegerstraße) am Morgen des 10. November 1938“

Peter Junk, Martina Sellmeyer: Stationen auf dem Weg nach Auschwitz. Entrechtung, Vertreibung, Vernichtung. Juden in Osnabrück 1900–1945, 2. Aufl., Bramsche 1989

Das führt uns zu den topographischen Bezugspunkten, die gerade auch in der Villa Schlicker gegeben sind. Die Villa war das „Braune Haus“, die Zentrale der NSDAP in Osnabrück. Die Auswirkungen der Nationalsozialistischen Herrschaft auf die jüdische Bevölkerung, beispielsweise die Plünderungen der jüdischen Kaufhäuser im November 1938 (Abb. 7), wurden mithin in diesen Räumen mitverantwortet und vollstreckt.

4. Zusammenfassung

Mit der Neugestaltung der stadtgeschichtlichen Abteilungen im Kulturgeschichtlichen Museum entsteht ein museal-topographisches System, das jüdische Geschichte als ein zentrales Element vermitteln möchte. Es umfasst sowohl inhaltliche als auch räumliche Bezugslinien, die an unterschiedlichen Punkten in- und außerhalb des Museum Geschichte erfahrbar machen.

Geschichtsvermittlung findet im Museum statt, sie wird aber gleichzeitig in den städtischen Raum zurückprojiziert, an die Orte also, die die museal präsentierte Geschichte hervorgebracht haben; an die Orte, an denen sich diese eigentlich zugetragen hat. Das Museum versucht damit, über die reine ausstellungsdidaktische Präsentation hinaus räumlich-sinnliche Erfahrungen mit in die museal präsentierte Geschichte zu integrieren und das Museum als einen Ort gelebter Geschichte zu etablieren.

5. Diskussion

In der anschließenden Diskussion stellte Dr. Volker Rodekamp fest, dass es sich bei der Ausstellungskonzeption um ein akademisches Konzept handle. Es wurde erwidert, dass diese Konzeption sowohl durch die didaktisch-methodische Ausstattung innerhalb der Ausstellungsräume als auch durch das museumspädagogische Begleitprogramm, das unter anderem Erkundungsgänge zu den historischen Orten innerhalb der Stadt umfasst, ergänzt und dadurch transparent gehalten werde.

Prof. Dr. Dr. Markus Walz fragte sich, ob man nicht auf Grund der besonderen Ausstellungsbauweise von Daniel Libeskind bei der Präsentation von Exponaten zu

einseitig festgelegt sei. Dem Einwand wurde einerseits entgegnet, dass diese Architektur ja auch für eine ganz bestimmte Sammlung, die Gemälde Felix Nussbaums, geschaffen worden sei und es daher legitim sei, die Architektur in einen direkten Dialog mit diesen Bildern zu stellen. Andererseits sei die Architektur nicht so starr, wie sie Herr Walz darstelle. Dies werde sich etwa im Dezember 2004 zeigen, wenn in der Wechseausstellung „Zeit im Blick“ Nussbaums Bilder mit Werken von Künstlern konfrontiert werden, die entweder Nussbaums Zeitgenossen waren oder sein Werk künstlerisch beeinflusst haben. Parallel dazu werde zudem eine neue Dauerausstellung erarbeitet und 2005 realisiert werden. Im Übrigen könne jeder Form von Museumsarchitektur eine einseitige Programmatik unterstellt werden. Karl-Hermann Wegner ergänzte, das Urteil über den Libeskindbau könne man, wie sich auch bei Diskussionen um andere Museumsbauten gezeigt habe, getrost künftigen Generationen überlassen.

Die weitere Diskussion verdeutlichte, dass in Osnabrück mit seiner spezifischen Verbindung von örtlicher Topographie (das „Braune Haus“ unmittelbar auf dem Museumsareal) und musealem Sammlungsschwerpunkt (Felix Nussbaum) eine außergewöhnliche Situation vorliegt, die ganz eigenständige Formen der musealen Präsentation von jüdischer Geschichte erlaubt. Das Osnabrücker Beispiel bot damit zugleich eine mögliche Erklärung dafür, warum es sich als schwierig erwies, für die Darstellung von jüdischer Geschichte in Museen allgemeingültige Standards aufzustellen, die über die Einbindung in den gesamtgeschichtlichen Kontext und den Gegenwartsbezug (Situation der jeweiligen jüdischen Gemeinde heute) hinausgehen.

6. Literatúrauswahl

Eva Berger, Inge Jaehner, Peter Junk, Karl Georg Kaster, Manfred Meinz, Wendelin Zimmer: Felix Nussbaum. Verfemte Kunst – Exilkunst – Widerstandskunst (Osnabrücker Kulturdenkmäler. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Osnabrück; 3), 3. Aufl., Bramsche 1995

Ludwig Hoffmeyer: Chronik der Stadt Osnabrück, 5. Aufl., Osnabrück 1985

Peter Junk, Martina Sellmeyer: Stationen auf dem Weg nach Auschwitz. Entrechtung, Vertreibung, Vernichtung. Juden in Osnabrück 1900–1945, 2. Aufl., Bramsche 1989

Karl Kühling: Die Juden in Osnabrück, Osnabrück 1969

Felix Nussbaum. Die Sammlung. Felix-Nussbaum-Haus Osnabrück mit der Sammlung der Niedersächsischen Sparkassenstiftung. Vernissage. Die Zeitschrift zur Ausstellung 16, 1999

Thorsten Rodiek: Daniel Libeskind – Museum ohne Ausgang. Das Felix-Nussbaum-Haus des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück, Tübingen 1998